Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 598. **Dienstag** den 23. November 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 23. November.

Seitdem der preußische Finanzminister Dr. Miquel von einer „**Politik der Sammlung**" gesprochen hat, ist dieses Wort nicht mehr aus der öffentlichen Discussion verschwunden. Freilich ist es bisher mehr ein politisches Vonmot geblieben, als daß es — von Sachsen und vereinzelten Reichstagswahlbezirken in anderen Staaten abgesehen — Anlaß zu ernstlichen Versuchen zur Verwirklichung gegeben hätte. Und doch werden solche Versuche von Tag zu Tag zu einer dringlicheren Nothwendigkeit, wenn die nächsten Wahlen nicht einen Reichstag wie den jetzigen oder wohl gar einen noch unbrauchbareren bringen sollen. Nach innen gilt es die Zurückdrängung der deutschfeindlichen Elemente, nach außen die Sicherung einer der Entwickelung unserer Marine freundlichen Mehrheit und also den Zusammenschluß derjenigen Parteien, die dieser Entwickelung günstig gesinnt sind. Nun sehen wir aber, daß nach beiden Richtungen hin die Gegner einer nationalen Politik mit ihrem Zusammenschlusse weiter gediehen sind, als die Freunde. In der Ostmark scheint das Bündniß zwischen Polen, Centrum und Fortschrittlern perfect zu sein, während einem Zusammengehen aller deutschgesinnten Parteien wohl das Wort geredet, aber keine Grundlage durch irgend eine That geschaffen wird. Ueber die Marinefrage werden wohl hier und da von den Anhängern verschiedener Parteien Vorträge veranstaltet und gemeinsame Resolutionen beschlossen, aber im Großen und Ganzen herrscht bei den Gegnern einer zweckentsprechenden Flottenverstärkung ein besseres Einvernehmen als bei den Anhängern. Mit noch so eindringlichen Mahnungen zur Sammlung ist eben nichts oder nur sehr wenig gethan, so lange die Sammlung nicht von einer geeigneten Stelle kräftig in die Hand genommen wird. Von den Parteien oder von einzelnen der in Frage kommenden Parteien ist kaum zu erwarten, daß sie die Initiative ergreifen, weil jede von ihnen befürchten muß, daß ihr eine solche Initiative als Folge des Bewußtseins der eigenen Schwäche und eines Anlehnungsbedürfnisses ausgelegt wird, das die stärksten Zumuthungen über sich ergehen lassen muß. Es ist daher Sache des Reichskanzlers, eine Annäherung zwischen den Parteien herbeizuführen, auf die er sich stützen will und muß. Fürst Bismarck verstand es meisterlich, einen Zusammenschluß der Parteien, die er für seine jeweiligen Zwecke bedurfte, in die Wege zu leiten, und vor jeder Wahl, die von besonderer Wichtigkeit war, machte er von seinem einigenden Einflusse Gebrauch. Kaum je aber hat er vor Reichstagswahlen gestanden, die von so großer nationaler Bedeutung waren, wie die bevorstehenden sein werden. Er würde jetzt gewiß nicht zögern, mit den Führern aller Fractionen, die einer nationalen Majoritätsgruppirung sich einfügen lassen, in Verbindung zu treten. Freilich würde er dabei von der Voraussetzung ausgehen dürfen, daß in keinem Einzelstaate, am allerwenigsten in Preußen, irgend eine Stelle sei, die anderer Meinung als er selbst über die Aufgaben einer solchen Majoritätsgruppirung und also auch über die Zusammensetzung derselben sein werde. Sollte Fürst Hohenlohe von einer solchen Voraussetzung noch nicht ausgehen können, so wäre es höchste Zeit, einen energischen Versuch zur Sammlung in den leitenden Kreisen zu machen, um dann, bevor noch die Heißsporne der Fractionen bei den Reichstagsdebatten die gegenseitige Entfremdung vertieft haben, an die Sammlung der nationalen Parteien gehen zu können.

Die „Allg. Ztg." „hofft", der preußische Justizminister Schönstedt werde mit seiner Verfügung über die **strafrechtliche Behandlung der Zweikämpfe und Beleidigungen** Erfolg haben. Das klingt wie ein Zweifel an dem Effecte der Verfügung, und in der That ist ein solcher nicht unberechtigt. Herr Schönstedt hat es, obwohl er zur Kundgebung allgemeiner Rechtsauffassungen dem preußischen Richterstande gegenüber vollauf befugt ist, vorgezogen, sich an die Staatsanwälte zu wenden. Die Adresse des Richterstandes ist aber deutlich genug zwischen den Zeilen zu lesen. Die Staatsanwälte an sich sind ja einer Gerichtspraxis gegenüber ohnmächtig, auch wenn sie energisch für ein hohes Strafmaß eintreten. Nun ist es freilich bei aller Unabhängigkeit des Richterstandes natürlich, daß eine von der öffentlichen Meinung beifällig aufgenommene und zweifellos von dem gesammten preußischen Ministerium gebilligte Darlegung und Mahnung des Justizministers nicht ganz ohne Wirkung auf die Rechtsprechung bleibt. Aber andererseits ist es bei der Entwickelung der Dinge in Preußen auch nicht zu verwundern, daß ein Richter, der „nach oben" blickt, über den Chef der Justizverwaltung hinaus nach einer höheren Stelle sieht, von der es abhängt, ob nicht in nächster Zukunft ein anderer Chef dieser Verwaltung andere Verfügungen erläßt. Und wie die Anschauung an dieser höheren Stelle ist, wird sich dem Richter, wie wir schon früher betont haben, an der Ausübung des Begnadigungsrechtes zeigen. Die Thatsache, daß der Justizminister regelmäßig mit der Behandlung der Begnadigungsgesuche befaßt ist, hat in Preußen nur noch eine formale Bedeutung. Wird aber der Erlaß des Herrn Schönstedt doch einige Wirkung hinsichtlich der Bestrafung des Zweikampfes üben, so wird sich eine solche Wirkung bei der Behandlung der Beleidigungen wahrscheinlich noch lange nur wenig bemerklich machen. Die Auffassung, daß der Duellant die Schärfe jener Gesetze zu fühlen habe, steht dem Denken und Empfinden der heutigen Gerichte nicht fremd gegenüber. Aber es giebt auch richterliche Kreise in Preußen, bei denen der Mensch erst beim ehemaligen Corpsstudenten und Reserveleutnant anfängt, und diese gesellschaftliche Schicht ist von der Vorstellung beherrscht, daß eine Ehre, die Heilung einer Verletzung beim ordentlichen Gerichte sucht, überhaupt keine des Schutzes werthe Ehre sei. Nur aus dieser Anschauung heraus lassen sich die Aergerniß erregenden Bagatellstrafen erklären, die man für schwerste Beleidigungen so oft hat verfügen sehen. Es ist eine sociale Wunde, an die der preußische Justizminister rührt; indessen die Gesundung kann nur sehr langsam von statten gehen durch eine Aenderung der Sinnesrichtung beim Nachwuchs. Vielleicht tragen die angesichts des Inkrafttretens des Bürgerlichen Gesetzbuches für das Reich erlassenen Studienordnungen, die die Rechtsbeflissenen dem Leben etwas näher führen, als der bisherige Studiengang es gethan, etwas dazu bei, daß ein ausgeartetes Standesbewußtsein der Rechtspflege nicht allzu deutliche Spuren aufdrückt, „widerwärtige" meint die schon citirte „Allg. Ztg."

Der **chinesische** Gesandte Schu-King-Chen in **Berlin** hat gegenüber dem Berichterstatter des Bureau Reuter in Bezug auf die Besetzung der Kiao Tschau-Bucht durch deutsche Marinetruppen Folgendes erklärt: „Die deutsche Regierung kann nicht die Absicht haben und hat sie thatsächlich nicht, die zeitweilige Besetzung der Kiao Tschau-Bucht in eine beständige Occupation zu verwandeln. Ein diplomatischer Bruch ist daher nicht zu erwarten. Verhandlungen wegen Bestrafung der Schuldigen und Zahlung einer Entschädigung werden in Peking stattfinden." Das Letztere ist richtig, aber eben deshalb dürfte es zweifelhaft sein, ob der Gesandte über jede Phase der Verhandlungen auf dem Laufenden ist. Voraussichtlich werden dieselben — man müßte es nicht mit chinesischen Diplomaten zu thun haben — sich nicht so rasch abwickeln und der Hauptheil unserer asiatischen Seemacht auf der Rhede von Kiao Tschau zu überwintern genöthigt sein. Schon aus diesem Grunde muß für eine wohl auch sicher in Aussicht genommene Vermehrung unserer Kreuzer in den japanisch-chinesischen Gewässern gesorgt werden, weil der Kreuzerdienst auf dieser augenblicklich wichtigsten aller überseeischen Stationen im Interesse der bedeutenden deutschen Handelsbeziehungen für die nächste Zeit schlechterdings keine Unterbrechung erfahren darf. In London und Paris wird man zwar wenig erfreut darüber sein und seine Warnung vor näheren Rechten Rußlands, die man bekanntlich schon ausgesprochen hat, mit größerem Nachdruck wiederholen. Ob mit größerem Eindruck, möchten wir nicht glauben, da wir mit einem Theil der deutschen Presse annehmen, daß das Auswärtige Amt schwerlich so energisch an der chinesischen Küste vorgegangen sein würde, ohne sich vorher des Einverständnisses mit Rußland versichert zu haben.

Im Allgemeinen ist die Aufgabe **französischer** Minister nicht sehr beneidenswerth. Sie müssen jederzeit auf ihren Sturz gefaßt sein und so lange sie amtiren, wird ihnen das Leben sauer genug gemacht. Eine Ausnahme bilden der Kriegsminister und der Marineminister, die von ihren deutschen Collegen wohl beneidet werden können. Der Marineminister war vor einiger Zeit in der Lage, mehr bewilligt zu erhalten, als er gefordert hatte, der Kriegsminister ist es jetzt. Es handelt sich diesmal freilich vorläufig um keine sehr große Mehrbewilligung. Der Kriegsminister hatte für Verbesserung und Erweiterung der Militairschießplätze 1 Million 300 Tausend Frcs. verlangt, die in Heeresangelegenheiten aber immer sehr generöse Kammer erhöhte die Summe auf 2 Millionen 300 Tausend Frcs., also beinahe auf das Doppelte. Damit ist jedoch das „Journal des Débats" noch lange nicht einverstanden, und es spricht die Hoffnung aus, daß im nächsten Jahre die neue Kammer noch viel höhere Summen für diesen Zweck bewilligen werde. Das Blatt weist dabei auf die viel höheren Ausgaben Deutschlands für diese Zwecke hin; es bedenkt aber nicht, daß Alles in Allem Frankreich mehr für sein Heer ausgiebt, als das in der Bevölkerungszahl doch ein Viertel größere Deutschland. Dieser Bewilligungseifer der französischen Deputirten ohne Unterschied der Partei enthält aber auch eine Mahnung für Deutschland. Denn diese Bewilligungslust zeigt, daß bei allen Parteien der Gedanke an die Revanche noch immer lebendig ist. Wiewohl die Finanzen des Landes seit Jahr und Tag nicht die glücklichsten sind, wiewohl man über den Rückgang des Handels klagt, spart man doch in allen Anderen eher, als in den Ausgaben für Heer und Marine. Kann man das eifrige Bemühen, die Flotte hochzubringen, auch zwanglos mit dem Wunsche erklären, dem englischen Rivalen in Afrika und Südasien gewachsen zu sein, so richten doch die Ausgaben für die Heereszwecke ihre Spitze lediglich gegen Deutschland. Und wenn die Abgeordneten gerade jetzt kurz vor den Neuwahlen besonders bewilligungseifrig sind, so beweist dies, daß sie damit der Stimmung und den Wünschen ihrer Wählerschaft entgegenzukommen glauben.

Ueber den **Mörder des Bankiers Höhner** wird uns aus Madrid geschrieben: Der Raubmörder Perez Gallego, welcher in Cadix wegen Ermordung des Bankiers Höhner zum Tode verurtheilt wurde, gehört einer besonderen Gattung von Verbrechern an, dessen Vorhandensein recht bemerkenswerthe Rückschlüsse auf die gegenwärtigen Zustände in Marokko zuläßt. Gallego war nämlich ein bevorzugter Schützling des Scherifs von Wasan, in dessen Gefolge er etwa den Rang eines „geheimen Kammerdieners" einnahm. Auch seine beiden bereits in Tanger abgeurtheilten Mitschuldigen an der Mordthat, die Mauren Ben Sazat und Ben Harbi, gehörten zu der „Dienerschaft" des genannten Scherifs, nur nahmen sie keine so bedeutende Vertrauensstellung wie Gallego ein. Derartige Diener hatte der Scherif in seiner nahe bei Tanger gelegenen „Villa" etwa zwanzig, die in Wahrheit nicht Anderes als eine organisirte Räuber- und Mörderbande waren und die Villa ihrem Herrn, der nur selten nach Tanger kam, als Diebeshöhle benutzten. Dem Scherif muß ja auch seine Villa „etwas einbringen", und so besteht die Aufgabe seiner Diener lediglich darin, ihrem Herrn den fälligen Tribut d. h. einen Antheil an ihrer Beute pünctlich und reichlich zu übersenden. Gallego war also gewissermaßen der Obmann dieser Bande, die sich bei allen ihren Raubthaten und Brandschatzungen bei den marokkanischen Behörden vollster Straffreiheit erfreute; hält sich doch jeder andere Polizei- oder Verwaltungsbeamte des Sultans in Tanger ebenfalls einen Stab ähnlicher „Diener", ohne deren Mithilfe er sich wohl niemals sein „Einkommen" sichern würde. Gallego hatte seine Thätigkeit für jenen Vertrauensposten auch schon reichlich nachgewiesen; denn er war bisher nicht weniger als 17 Mal wegen Raubes und Mordes, darunter dreimal zum Tode, verurtheilt worden, hatte sich aber stets Gönner zu verschaffen gewußt, die ihn rechtzeitig aus dem Gefängniß befreiten. An jenem Abend, an welchem er mit den beiden genannten Genossen den deutschen Bankier ermordete, hatte er eine halbe Stunde vorher einen Juden überfallen und unter schweren Mißhandlungen beraubt. Offenbar aber wäre er auch diesmal seinem Schicksal entgangen, wenn nicht der deutsche Gesandte seine Ueberführung nach Spanien durchgesetzt hätte. Man wird nun wohl aus diesem Vorgange ersehen, daß eine Besserung der Verwaltungszustände in Marokko unter einer derartigen Beamtenschaft völlig unmöglich ist.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 22. November. Um den zweiten Vorsitzenden des Bundes der Landwirthe, den Herrn Dr. Rösicke-Gersdorf, von dem Vorwurf zu entlasten, daß er durch Hintansetzung der nationalen Aufgaben zu Gunsten seines Agrarprogramms in Posen die Sache des Deutschthums geschädigt, verweist die „Deutsche Tagesztg." auf den ausführlichen Abdruck seiner Rede. Da ist indeß wörtlich zu lesen:

„Die Frage, welcher Partei der Candidat sonst angehöre, gehe die Landwirthschaft nichts an, ausschlaggebend allein müsse die Frage bleiben, wie dieser Mann sich zu den Interessen der Landwirthschaft stelle. Diesen Grundsatz werde man auch in Posen als den richtigen anerkennen und darnach verfahren müssen. Redner glaubt, es werde sich kein deutscher Mann finden, der sich dessen nicht bewußt sei, daß man nicht deutschnational sein kann, wenn man zugebe, daß die deutsche Landwirthschaft zerstört werde".

Dr. Rösicke verstand nach dieser Rede unter den Interessen der Landwirthschaft alle die bekannten extremen Forderungen einschließlich der Getreidegrenzsperre. Dies beiläufig. Im Osten ist die Forderung, die das Deutschthum zuerst zu stellen hat, ein klares nationales Bekenntniß. Danach hat der westpreußische Bundesvorsitzende gehandelt, Herr Rösicke nicht. Und das ist das Entscheidende.

Feuilleton.

Der Page.

22] Roman von A. Heyl.

Nachdruck verboten.

„Ich habe mich sehr nach Ihrem Besuch gesehnt", sagte Clotilde; „ich möchte dem Freund meinen Entschluß unverweilt mittheilen."

Er sah sie verblüfft an. „Und er wäre —"

Sie holte tief Athem, ehe sie Antwort gab: „Es wird mir schwer, ihn auszusprechen, wie schwer wird es mir werden, ihn auszuführen. Doctor, ich muß dies trauliche Heim verlassen und mein Bod unter fremden Leuten suchen —"

„Das kann, das darf nicht sein —" fiel ihr der Doctor bestürzt in die Rede.

„Es muß sein", entgegnete sie. „Die jahrelange Krankheit der Mutter hat unsere Mittel erschöpft. Das kleine Anwesen ist mit Hypotheken belastet, ich habe außerdem noch Rückstände zu ordnen und es fragt sich, ob der Erlöß für unsere Habseligkeiten ausreicht, alle Gläubiger zu befriedigen."

Der Zuhörer schien seltsam ergriffen. „Das habe ich nicht geahnt", sagte er, vor sich hinblickend.

„Ich muß Geld verdienen und zwar so bald wie möglich", fuhr Clotilde fort. „Man hat mir heute eine einträgliche Stelle im Schlosse bei Monhardt's angeboten. Die Gräfin Rivero wünscht die oberste Leitung des Hauswesens bewährten Händen anzuvertrauen. Sie war selbst hier, um mir die Stelle anzubieten; die Bedingungen sind überaus günstig, ich habe angenommen."

Doctor Franz machte ein bitterböses Gesicht: „Der Kuckuck solls holen", rief er zornig aus. „Warum müssen gerade Sie zu dieser verdächtigen Bande — zu diesem Seelenverkäufer — — Ich könnte Ihnen Geschichten erzählen", fuhr der Doctor fort, als Clotilde ihn fragend anblickte — „hab ich mich doch eine Zeitlang in dem Orte aufgehalten, wo Monhardt seine Lagerplätze hatte. Mir ist er immer schon aus dem Wege gegangen — er und sein sauberer Herr Tockmann, den Gott strafen möge, wo er geht und steht."

„Dieser freundliche Wunsch scheint sich bereits erfüllt zu haben", sagte Clotilde. „Tockmann soll spurlos verschwunden sein."

„Spurlos verschwunden", wiederholte der Doctor gedankenvoll. „Hm, hm, habe auch so etwas munkeln hören, meine aber, daß man ihn hat verschwinden lassen, denn er wußte viel von dem verbrecherischen Treiben Monhardt's. Und in diese Gesellschaft wollen Sie gehen?" wandte er sich an Clotilde. Als diese erwiderte, sie könne an der Sache nichts mehr ändern, faßte Doctor Franz Clotilden's Hand und drückte sie innig. „Also sei es denn. Hoffentlich müssen Sie nur kurze Zeit dort bleiben. Was kann ich thun, um Ihre Angelegenheiten ordnen zu helfen? Sagen Sie ohne Umschweife, wie ich Ihnen dienen kann?"

„Wenn ich nur einen Käufer fände für mein kleines Anwesen!" seufzte Clotilde. „Die Hypothekengläubiger drängen, weil die letzten Zinsen noch nicht gezahlt sind. Wenn ich nicht bald Rath schaffe, wird mir Alles gerichtlich versteigert."

Zu dieser traurigen Mittheilung machte der Doctor merkwürdiger Weise ein vergnügtes Gesicht. Er rieb sich die Hände: „Wenn die Sache nicht schlimmer steht, dann machen Sie sich keine überflüssigen Sorgen. Schreiben Sie mir die Adresse der Hypothekengläubiger auf, damit ich mit ihnen unterhandeln kann. Wegen des Mobiliars übereilen Sie nichts, vielleicht ist es einem Käufer angenehm, es zu übernehmen. Es wäre das Einfachste. Ich werde mal nach Adlershof kommen und Ihnen Bericht erstatten —"

„Sie, Doctor, Sie wollten nach Adlershof kommen?" fragte Clotilde mit ungläubiger Miene. „Würde Ihnen das nicht furchtbar schwer werden, es ist das Erbe Ihrer Väter —"

Der Doctor fuhr mit der Hand über die Stirn und zögerte einen Augenblick mit der Antwort, dann erwiderte er in etwas unsicherem Tone: „Ja, Clotilde, es ist das Erbe meiner Väter und es könnte auch mein Erbe sein, wenn jene vernünftiger gewirthschaftet hätten. Ihr Wahlspruch war „après nous le déluge". Ueber meine arme Mutter ist schließlich die Fluth des Elends hereingebrochen. Sie wissen es ja, daß sie mit ihrem Knaben von Haus und Hof getrieben wurde und bis an ihr Ende mit Kümmernissen und Entbehrungen kämpfen mußte. Leider Gottes hab auch ich ihr Sorgen genug gemacht. Ich war ein widerspenstiger Gefelle, der sich nicht beugen, sich nicht fügen wollte. Zerfallen mit der Welt, kehrte ich dem Vaterlande den Rücken und zog in die Fremde. Nach einem Leben voll Gefahren und Abenteuern trieb mich die Sehnsucht zur heimathlichen Scholle zurück — gereift — geläutert, versöhnt mit dem Geschick, mit gesunden Ansichten und redlichem Streben, meinen Platz in der Welt nützlich auszufüllen und auf diese Weise zu sühnen, was meine Vorfahren gesündigt hatten. Was mich an die glänzende Vergangenheit meines Geschlechtes erinnern konnte, hatte ich abgelegt, oder es war mir genommen worden; so kam ich denn nicht als der Sprosse eines altadeligen Geschlechts, sondern als der einfache Doctor Franz, der vor keinem Menschen etwas voraus haben will. Meine Mutter war todt, ich stand allein in der Welt, durch unüberwindliche Neigung an dieses Fleckchen Erde gefesselt. Das Erbe meiner Väter war in den Besitz eines Mannes übergegangen, den ich verabscheute. Er war Anfangs entgegenkommend, wünschte auf freundschaftlichem Fuße mit mir zu stehen, ich wies aber jede Annäherung schroff zurück. Man schalt mich einem Sonderling, einen Menschenfeind, doch das war mir gleichgiltig, ich ging meinen eigenen Weg und befand mich leidlich wohl dabei. — Es schien mir undenkbar, daß ich noch einmal meinen Fuß über Monhardt's Schwelle setzen würde und nun — — — muß ich es, wahrhaftig nur Ihnen zu Liebe, doch noch einmal thun."

Es entstand eine Verlegenheitspause. Doctor Franz sah auf die Uhr: „So spät schon! Da darf ich nicht länger säumen, ich werde in der Mühle erwartet."

„Ist dort Jemand krank?" fragte Clotilde besorgt.

Der Befragte zuckte die Achsel: „Krank? Hm, eigentlich nicht — und doch — die Braut schwindet mit jedem Tag mehr dahin. Der Alte macht sich Sorgen; ich soll helfen. Wenn ich das könnte. Gegen Seelenleiden hilft keine Arznei."

So sprechend, erhob er sich, griff nach Hut und Stock, hüllte sich fest in seinen Mantel und ging in die kalte Nacht hinaus. Clotilde saß noch lange auf dem traulichen Platze, den Kopf in die Hände gestützt, den Blick zu Boden gesenkt, ihre Gedanken folgten dem Manne, der sie liebte.

Die kommenden Tage stellten große Anforderungen an ihre Körper- und Seelenstärke; sie mußte ihr Haus bestellen, ehe sie es verlassen sollte, um das Joch der Dienstbarkeit zu tragen.

Frau von Monhardt empfing sie mit einer Jeremiade: „O du meine Güte, Fräulein Heldenberg, machen Sie sich auf eine Menge Schwierigkeiten gefaßt. Sie werden eine unangenehme Stellung haben. Die Dienerschaft ist widerspenstig. Heutzutage will Niemand mehr gehorchen."

Die Gräfin Rivero kam aus dem Nebenzimmer und fiel ihrer Mutter in die Rede. „Lassen Sie sich nicht bange machen, Fräulein", wandte sie sich herablassend an Clotilde. „Hier übergebe ich Ihnen die Schlüssel, das Wirthschaftsbuch und eine Summe Geldes. Der Inspector wird Sie in Ihre neue Stellung einweihen. Sollten Sie Anstände haben, so wenden Sie sich nur an mich, ich komme alle paar Tage nach Adlershof, so lange Papas Zustand besorgnißerregend ist."

„Ich hoffe, Frau Gräfin werden mit meinen Leistungen zufrieden sein", sagte Clotilde.

„Bin es im Voraus überzeugt, es geht Ihnen ein vorzüglicher Ruf voraus", antwortete Melanie mit verbindlichem Lächeln.

Clotilde fand sich rasch mit ihren Pflichten zurecht; ihre Stellung war weniger schwer, als sie es befürchtet hatte. Es vergingen der neuen Verwalterin die ersten Wochen auf Schloß Adlershof, ohne daß sie einen besonderen Grund zur Klage gehabt hätte. Eines Abends schritt sie durch die weiten, hallenden Gänge, um in den Zimmern der Gräfin nachzusehen und die ordnende Hand noch einmal anzulegen, ehe die hohe Dame wieder zu Besuch eintraf. Mit ihr zugleich betrat der Gärtner, welcher erst kurz im Dienste war, das Boudoir. Der Mann ordnete mit Geschmack die den Treibhäusern entnommenen Blumen auf dem Marmortisch vor dem großen Wandspiegel und legte zwischen Veilchen und Camelien ein zierliches Briefchen nieder. Clotilde fragte erstaunt, was es damit für eine Bewandtniß habe; er behauptete, das Billet von einem unbekannten feinen Herrn erhalten zu haben, mit dem Ersuchen, es der gnädigen Frau zwischen Blumen in ihr Zimmer zu legen. „Da ich das

SLUB
Wir führen Wissen.